



Ulrich Land

**DIE
LEIDEN
DER
JUNGEN
WEIBER**

Das Goethe-Komplott

8 grad

Ulrich Land
Die Leiden der jungen Weiber
Das Goethe-Komplott

8 grad

Ulrich Land

DIE LEIDEN
DER JUNGEN WEIBER

Das Goethe-Komplott

8 grad Verlag Freiburg

Was bisher geschah

Er warf ein flüchtiges Kreuzzeichen in die Luft.

Sie stand im Nieselregen, hinter dem verblühenden Fliederbusch, und sah ihn dort oben am offenen Fenster stehen und ein zweites Kreuz gegen Stirn, Brust, Schultern tippen. Dass sie mitten in einer Pfütze stand und das Wasser in die Schuhe sickerte, entging ihr. Sie hatte nur Augen für das Schauspiel da oben, wo er sich, die Soutane übergeworfen, in die Brust warf.

»So nehmen wir denn im Namen des Herrn«, schwerer Augenaufschlag, Blick gen Himmel, »Abschied von einem geliebten Menschen, wollen ihn auf diesem seinem letzten Weg begleiten und wünschen ihm den Beistand der Dreieinigkeit im hohen Himmel. Und zugleich alle Kraft, die er braucht auf dem steinigen Pfad aus der Gegenwart heraus in die Vergangenheit und hinein in die himmlische Zukunft.« Standbein-, Spielbeinwechsel. »Und dennoch wollen wir nicht verschweigen, dass er sich hin und wieder und hier und dort ein wenig versündigt hat. Wer aber kann von sich behaupten, seine Jahre ohne jeden Sündenfall durchlebt zu haben! Das jedoch zu verzeihen steht nicht in unserer Macht.« Und er löste die gefalteten Hände, hielt sie, so hoch er konnte, und drehte die Handflächen gen Himmel. »Das Abwägen, das Bedenken und Freisprechen müssen wir in die gütigen Hände des Richters aller Zeiten und Welten legen. Umso beruhigter können wir des Dahingeshiedenen in aufrichtiger Trauer gedenken. Denn dass wir, Brüder und Schwestern im Herrn, dass wir die Schuld, die übergroße Schuld, die er auf sich geladen hat, nur zu gern *nicht* berücksichtigen wollen – schon gar nicht in dieser schweren Stunde –, ist nur recht und

billig. Auf der glanzvollen Seite seiner Medaille steht doch auch eine ansehnliche Zahl glorreicher Taten.«

Es hielt sie nicht länger in den tiefend nassen Niederungen. Sie musste hinauf, sofort, musste ihm sagen, wie großartig er sich als angehender Mann Gottes machen würde, wenn er das Predigen weiter so wacker übte. Auch wenn sie wusste, dass es spätestens, wenn er das Priesteramt antreten würde, um ihre wunderbare Verbindung geschehen sein würde, musste sie ihn umarmen. Jetzt. Sofort.

So nahm sie auf der Stiege zwei, drei Stufen mit einem Schritt, schlich sich dann aber, äußerst bedacht darauf, dass die Bohlen nicht knarzten – immerhin kannte sie jeden Zentimeter des Korridorbodens –, schlich sich also von hinten heran. Und spürte, wie sich zwei, drei Tränen der Ergriffenheit auf den Weg machten, als sie ihn proklamieren hörte: »Möge diese Stunde des Abschieds zugleich ein Akt der Begrüßung im Himmel droben sein. Denn dort und nur dort naht Rettung, in alle Ewigkeit! Und so richten wir den Blick nicht nur nach hinten, nicht nur auf die Quellen unserer Tränenströme, sondern nach vorn: in eine hoffentlich glücklichere Zukunft.«

Ohne Frage, seine Rede steuerte das Finale an. Endlich also nahm sie sich ein Herz und äugte durch den offenen Türspalt. Und sah – es riss ihr den Mund und die Augen sperrangelweit auf –, sah, wie sich unterm Saum des schwarzen Talars seine Hosen um die Füße kringelten. Wie ihre eigene Zofe, die doch keine Gelegenheit ausließ, ihre Ergebenheit hervorzukehren, wie sie mit verdrehten Augen vor ihm kniete. Wie sie, das verdammte ausladende Hinterteil auf den Fersen abgestützt, mit den Händen die Innenseiten seiner Schenkel allmählich hinaufglitt. Während die Schlusspassage seiner Trauerrede, »... hoffen wir, dass der Dahingeshiedene uns, verehrte Brüder und Schwestern, in guter Erinnerung behalten und unser Beileid mit ins Jenseits nehme ...«, während also sein Nekrolog immer löchriger wurde und in dieses ihr sattsam bekannte Hecheln überging.

Sie drehte ab. Stammelte: »Ich bring's um, das Luder!« Und trat, um ihre Drohung zu unterstreichen, auf eine der

neuralgischen Stellen zwischen den Bodenbohlen, quietschte steinzersetzend mit den Sohlen und stieß im Rausgehen die Tür ganz auf, sodass er aufschrecken, sich umwenden und ihre rauschenden Rockschoße sehen musste. Bevor sie im Korridor verschwunden sein würde.

Die Frauen

Sie rannten los. Hatten die Röcke mit beiden Händen gerafft, die Fäuste in den Stoff gekrallt und waren eifrig darum bemüht, die Arme im Laufen nicht allzu sehr in Bewegung zu versetzen, um die Kleider gleichbleibend hochzuhalten und sich nicht selbst und gegenseitig in die Rüschen und Spitzen des Saums zu treten. Schließlich sollten die Kleider am heutigen Tag nicht zu ihrem letzten Einsatz gekommen sein.

Und sie waren durchaus schnell unterwegs. Immerhin waren sie allesamt blutjung; einige um die zwanzig, einige noch jünger. Nur die Schönkopf war in den fortgeschrittenen Zwanzigern. Sie konnten richtig rennen. Allesamt.

Je weiter sie allerdings aus dem Dorf kamen, desto schwieriger wurde es, das jugendliche Tempo aufrechtzuerhalten. Hatte der Weg anfangs noch eine leidlich festgebackene Schicht aus Lehm und Steinchen zu bieten, so verlor sich der feste Grund mehr und mehr, je weiter sie in die Felder vordrangen. Staub, zerknirschte Steine und knorrige Wurzeln übernahmen das Regiment, je mehr der Waldrand in greifbare Nähe rückte. Kein Untergrund für ihre zarten Schühchen, ihre zierlichen Fesseln, die für gewöhnlich auf ganz anderen Wegen unterwegs waren, elegant schwingend trippelten, ihre Grazie und Bedeutung ausführten. Untergehakt und die rechte Seite eines sich in stolzem Glanz sonnenden Mannsbilds verschönernd, schritten sie normalerweise daher. Und genau das eben sollte ein Ende haben. Ein so abruptes wie entschiedenes, ein endgültiges Ende.

Und dafür nahmen sie gern dieses stolpernde Holterdiepolter, die Unwegsamkeit, die Verrenkungen in Kauf.

Sie rannten aus dem Dorf hinaus, hinaus aus der Enge des Wohlbefindens, aus der Geborgenheit der gutbürgerlichen Saturiertheit, aber ihre Laufschriffe, so schnell die gerafften Kleider es zuließen, hatten nichts von einer Flucht. Es war der Weg ins Offene. Zugegeben, nur der Anfang des Wegs. Nicht mehr als ein Anfang. Und klar war, dieser Weg war ein Umweg. Und er war nicht allein zu beschreiten, sie mussten sich zusammentun. Und sie taten sich zusammen. Wofür dieser Pavillon am Waldessaum eine hervorragende Adresse war.

Bloß dieser Weg dahin!

Immerhin waren sie schon zu dritt. Wenn Augusta sich würde loseisen und unbesehen aus dem Schloss schleichen können, sogar zu viert. Und sie würden hinter den Hecken des Waldrands aushecken, was ausgeheckt werden musste. Ganz sicher würden sie etwas ausbaldowern, etwas Hundsgemeines. Das konnte so nicht weitergehen. Ganz sicher nicht.

Sie rannten vorbei am alten Wegkreuz. Musste auch mal erneuert werden, dringend. Das alte Wegkreuz auf der einen, diese grausige Vogelscheuche auf der anderen Seite. Bestimmt ein Machwerk des Bauern vom Michelshof. War er doch im ganzen Dorf dafür bekannt, dass er einen stattlichen Teil der Winterabende damit zubrachte, Lattenkreuze zusammenzunageln und mit sorgsam geschnitzten Köpfen und akribisch genähten Kleidern zu bestücken. Bis schließlich in den Saatwochen täuschend echte, geradezu lebendige Figuren seine Felder und Fluren bewachten. Und alle Kinder, ja, auch die Erwachsenen des Dorfes das Fürchten lehrten. Nur die Vögel nicht.

Die Frauen hielten kurz inne. Dort, wo der Weg zwischen dem Kreuz und dem Lattenmann hindurchführte und diese mörderisch enge Kurve einschlug, die schon manchen Wagen mit hochaufgetürmter Heuladung zu hals- und speichenbrecherischen Schaukelmanövern veranlasst hatte. Denn hier hatten sich die Räder über die Jahre und Jahrzehnte eingefräst und den Weg in tiefe Fahrrinnen verwandelt, die die Räder wie

Schienen führten. Rinnen, die beim kleinsten Regenschauer voll Wasser liefen und eine jaucheähnliche Tunke ansammelten.

Dessen ungeachtet, den Blick weit nach vorn gerichtet, stiegen ebendort die drei Frauen allesamt in die ausufernden Lachen. Ihre kleinen Füße, sowieso mit rasantem Tempo in der Abwärts-, in der Aufwärtsbewegung und längst von der holprigen Wegstrecke um jede Eleganz gebracht, tippten kurz in die schwarzen Pfützen. Was jedoch ausreichte, um die Wasser aus jeder Fassung zu bringen, über die Fahrrinnen hinausfluten, in tausend Tropfen zerstieben und Vorhänge von Spritznebeln aufziehen zu lassen, die die Füße in ihrer Hast verschleierten.

Nicht eine der Frauen tat einen spitzen Schrei.

Als wäre nichts geschehen, als würde jetzt nicht bei jedem weiteren Schritt das Wasser zwischen Fuß und Schuh herausquotschen, als würden die Kleidersäume nicht von der schwarzen Wegesbrühe bis auf Höhe der Hüften verschmuddelt, rannten die drei Grazien sturheil weiter. Immerhin war das spitze Dächlein des Pavillons schon zu sehen. Jener kleine, lustige Rundbau am Waldrand, der ideale Voraussetzungen bot für Schäferstündchen und andere Verschwörungen. Zumal jetzt, im weit vorangeschrittenen März, eine schon fast sommerliche Wärme Einzug gehalten hatte. Und wo sich die jungen Schönheiten nun schon zum zweiten Mal ein Stelldichein geben würden, um die Idee weiterzuspinnen, die sie alle drei, vielleicht sogar alle vier aus der Lethargie des Leidens herausholen, von der Seite der aufopfernd Ertragenden auf die der aus eigener Kraft Handelnden katapultieren sollte.

Und indem sie sich mit eiligen Schritten dem Waldrandhüttchen näherten, erkannten sie zwischen den hölzernen Säulen Charlotte und Anna Katharina, also, sofern auch Augusta mit von der Partie sein würde, wären sie schon zu sechst. Die beiden umwedelten mit den Armen ihre hochroten Köpfe. Mit einigem guten Willen konnte man auf die Entfernung hin das fahrig Gefuchtel für eine Art Winken halten.

Augusta

Schon am frühen Morgen strahlte das Wasser des Burggrabens dieses Mumpfige aus. Als wäre wurzeldurchsetzter Lehm nach oben gespült worden. Wahrscheinlich von Blasen aus eingeschlossenem Fäulnisgas getragen und aufgestiegen, um den Wasserspiegel zu verunstalten, zu brechen und zu verklumpen. Es war jedenfalls kein frisches Laub, das hier auf dem Wasser tanzte, sich von Wind und Wellen schaukeln ließ, sich angesichts der Abendsonne in rotes Blattgold verwandelte. Dieser Schmodder vielmehr, der sich hier an die Oberfläche durchgewühlt und aufgeworfen hatte, der hatte ein halbes Jahr hinter sich. Hatte monatelang unten am Grund des Grabens auf seinen großen Auftritt gewartet, hatte einiges an Vereisungs- und Auftauwechsell über sich ergehen lassen. Hatte genossen, wie die wankenden schwankenden Temperaturen an seiner Substanz zehrten, wie die Fäulnis trotz der eisigen Unterbrechungen immer tiefer vordrang, immer mehr in die Klauen bekam, immer verborgene Schichten ergriff und angriff. Wie sie Gasblasen emporblubbern ließ und sich in den Blattadern, den Verästelungen der Wurzelstöcke, in den letzten halbwegs erkennbaren Pflanzenresten verhedderte. Mit fauliger Wollust und morbide Vergnügen. Vom Auftrieb erfasst, hochkullernd, auf dem trägen Wasser bräsig dümpelnd, von Schaumrändern dekoriert. Wie sich auf dem breiigen Wasser fragwürdige Lichtflecken zwischen die Polster des Frühjahrsmodders pflanzten.

Von wegen: Vom Eise befreit!

Oben, hoch oben ein Milan. Es war eindeutig ein Milan, der da seine Kreise zog. Der einfach da war. Hoch am Himmel zwar, aber keine Einbildung. Letzter Beweis: die tief gefingerten Flügel, der leicht gekerbte Schwanz, der elegante Segelflug.

Und das, was da am Boden im Laub, im Unterholz, zwischen den Wurzeln raschelte, nuschelte, vorwärts-, rückwärtshuschte, war das da? War das leibhaftig vorhanden? Oder war's nur ein Geräusch? Flüsterndes, lispelndes Trugbild?

Nichts zu erkennen. Nur zu ahnen. Erst zu wissen, als der Milan zum Sturzflug ansetzte. Mit einem unsäglichem Tempo abwärtsschoss. Der sah, was man nur hören konnte. Nur eine Ahnung, ein lispelndes Trugbild. Bei dem man sich fragte, ob Schein oder Sein, ob Gewissheit oder Hirngespinnst, ob Dichtung oder Wahrheit. Die man anzweifelte. Solange, bis sich schließlich der Milan, das zappelnde Pelzknäuel im Schnabel, wieder in die Lüfte schwang. Vorwärts, mit tief gefingerten Flügeln im kunstvollen Segelflug. Jetzt ein Ziel vor Augen, keine Kreise zog.

Augusta drehte sich noch einmal um. Nur einmal.

Charlotte

Mein Gott, dass das funktioniert hatte! – Dass Käthchen und sie tatsächlich zum verabredeten Zeitpunkt eingetroffen waren, ja, dass sie vom Kirchhof aus gemeinsam hatten losrennen können. Beide perfekt verkleidet als um wen oder was auch immer trauernde Weiber aus gutem, aus besserem Hause. Dass sie also gemeinsam mit dem gesenkten Blick tränengeröteter Augen das Dorf im Laufschrift hinter sich gelassen hatten, ohne angesprochen oder aufgehalten worden zu sein, das war ja nun wahrhaftig alles andere als selbstverständlich.

Gut, sie selbst hatte bis hier herauf ja höchstens eine dreistündige Kutschfahrt durchs gemächlich ansteigende Tal hinter sich zu bringen. Nicht so Anna Katharina, das forsche Käthchen. – Alle nannten sie Käthchen, also dann eben Käthchen, bitte sehr, ihretwegen. Obwohl mit ihren siebenundzwanzig Lenzen die Zweitälteste von ihnen, war Käthchen doch immer noch jung und verrückt genug, den weiten Weg auf sich zu nehmen, um dieses Komplott mit ihnen zu schmieden. Und Augusta ebenfalls, die sie bereits beim ersten Treffen dafür auserkoren hatten, sich, wenn es denn so weit sein würde, Gustchen oder Gustgen nennen zu lassen. Käthchen und Gustchen

jedenfalls kamen aus entgegengesetzten Richtungen und hatten nicht nur erheblich weitere Anreisen als sie selbst zu absolvieren, sondern auch ungleich beschwerlichere. Mussten sie sich doch kreuz und quer durch den Thüringer Wald kutschieren lassen.

Nun also waren sie immerhin schon zu fünft, saßen im Pavillon am Waldrand und warteten darauf, dass eine den Anfang machen würde. Drei hatten abgesagt, und Augusta ließ auf sich warten. Sie waren also noch nicht vollzählig. Was aber anfangen in der Zwischenzeit? Der Austausch über die neuesten Machenschaften der Mannsbilder dürfte allzu bald abgewickelt sein, und ermüdend war er ohnedies. Weil sie alle wieder mal nichts Erbauliches erlebt haben würden, bloß weitere Fälle derber Zurücksetzung. Vonseiten derer, die sich so gern die »Herren der Schöpfung« nannten. Und die ihnen unterm Regiment notdrängender, unausweichlicher Abhängigkeit jede Chance nahmen, sich zu wehren. Immer dasselbe Strickmuster. Also ließ man die müßige Aufzählerei lieber gleich und wandte sich schnurstracks den Künsten des Ausheckens zu. – Wären ihr, Charlotte, nicht plötzlich die Tränen nur so aus den Augen geschossen. Innerhalb kürzester Frist verwandelte sich ihr weiß gepudertes Gesicht, soweit es bisher unbeschadet geblieben war, in ein vandalisches Schlachtfeld. Tränen, die nach unmittelbarer Aufmerksamkeit verlangten. Ganz ohne Zweifel. Und zwar augenblicks.

»Erzähl schon!«

»Ach, nichts weiter.« Ihr herzerreißendes Schluchzen aber sprach eine andere Sprache. Dass das so leicht nicht zu nehmen war, hatten die anderen längst begriffen und sahen sie auffordernd an. »Das Übliche«, versuchte sie, einen möglichst bei-läufigen Tonfall an den Tag zu legen, und ruckelte das Polster zurecht, das sie sich auf der holprigen Bank des Pavillons unter den Allerwertesten gelegt hatte.

»Genauer!«, kam es wie aus einem Munde von ihren Mitstreiterinnen.

»Wahrlich nicht der Rede wert.« Und dann sprudelte sie los.

»Meine eigene Zofe. Die mir immer so ergeben war, so freundlich zugetan. Und das wusste er doch. Weiß er ganz genau«, wimmerte es aus ihr heraus.

»Nun, also das wird nicht so gemeint gewesen sein, ganz sicher nicht.« Maxi La Roche legte ihr die Hand auf die Schulter. Charlotte jedoch wischte die Hand zur Seite wie eine lästige Fliege.

»Endgültig: Wir müssen was unternehmen!«, sprang ihr Lotte Sophie, die zweite Charlotte im Bunde, zur Seite.

»Aber das wissen wir doch«, tippte sich Christiane Vulpius an die Stirn. »Seit Ewigkeiten wissen wir das. Wären wir sonst hier!«

Eine Weisheit, die ihr Elend auch nicht aus der Welt schaffte. »Das Gottserbärmliche ist, dass er mir noch am Abend vor seiner verdamnten Predigt ... am knisternden Kamin, er hatte sein Lehrbuch der allgemeinen Theologie zugeschlagen und ich grad meinen *Don Quijote* auf den Knien. Kaum hatte ich begonnen, ihm daraus vorzulesen, da fuhr er mir zwischen die Zeilen und proklamierte, ohne dass ich ihn darum gebeten hätte, im Brustton der Überzeugung: Es sei doch alles ein großes Glück. Ein frohes Spiel, bei allem Ernst. Ein wunderbares Einvernehmen. Ich müsse recht eigentlich nicht Charlotte von Stein heißen, sondern Charlotte der Stern.«

»Siehst du«, flötete Maximiliane, sichtlich froh, wieder in ihren Gedankengängen angekommen zu sein. Und sie fügte in ihrer treffsicher danebenliegenden Art hinzu: »Das war alles gar nicht gegen dich gerichtet.«

Charlotte griff zum Nastuch, aber zu spät. Sie musste den Schnodder lautstark hochziehen. Worüber die anderen, versteht sich, geflissentlich hinwegsahen. »Kann ich nichts mit anfangen, mit seinen kaminseligen Sätzen. Trübes Geseiche!«

»Sind ja auch Formulierungen wie Formeln, butterglitschig«, nickte Anna Katharina, »schnell gesagtes Zeug, das natürlich offenlässt, worüber denn Einvernehmen besteht. Oder bestehen soll.«

Christiane Vulpius nickte. »Ein Freibrief. Nichts als ein wohlfeiler Freibrief, den er sich selbst ausstellt.«

»Nein«, schluchzte Charlotte, »ich glaube, der weiß gar nicht ... ich glaube, der glaubt sich selbst! Das hörte sich alles vollkommen ehrlich an.«

»Ohne ein Wässerchen zu trüben, natürlich«, ätzte Anna Katharina und tat, als gebe es ein Krokodilstränchen aus dem Augenwinkel zu drücken, dem sie sich – nicht vorhanden, wie es war – in aller Ausgiebigkeit zu widmen habe. Press-, Wisch- und Trocknungsbemühungen von enervierender Dauer, die insbesondere Charlotte auf die Palme trieben. Klar, sie wartete händeringend darauf, dass sich der zynische Unterton auflösen und in einen ihr zugedachten Zuspruch verwandeln würde. Aber es kam nur ein mürrisches Grunzen.

Charlotte schluchzte noch mal und noch mal. Anna Katharina nicht. Sämtliche Krokodilstränen waren abgefertigt. »Wir müssen jetzt ran! Müssen dem Heulen und Jaulen Taten folgen lassen«, posaunte sie.

Die fünf Damen von Welt, Vertreterinnen des zweiten oder doch zumindest der ersten Kategorie des dritten Standes, steckten – schluchzend oder zeternd, gleichviel – die Köpfe zusammen.

Vier der fünf Damen. Maximiliane nicht. Sie hatte sich zurückgelehnt und sann immer noch Charlottes Zofengeschichte nach. »Ich bin mir sicher, dass du recht hast, dass er das am abendlichen Kamin alles vollkommen ehrlich meinte.« Sie ertete ein Zischen, ließ sich aber nicht beirren. »Wenn Männer eines nicht können, dann ist es: lügen. Überzeugend lügen. So, dass wir's nicht merken würden. Nein, dein Kerl ist ein wunderbarer Bursche, eine ehrliche Haut.«

Auch ein »Man könnte meinen, dass du auch ein Auge auf ihn ...« konnte sie nicht aus dem Konzept bringen. »Grundehrlich, weil er gar nicht anders kann. Männlich naiv, wie er ist. Und herzensgut.«

Jetzt fuhr ihr hämisches Gelächter seitens der anderen energisch übers Maul, und Charlottes Kreischen brachte sie einstweilen zum Schweigen. Maxi konnte, was den Rochus auf die Männer anlangte, nicht wirklich mithalten. Womöglich, weil sie

einfach zu selten einen Kerl in ihren Federn beherbergte. Hartnäckig insistierte sie darauf, dass Männer recht eigentlich, bei Lichte besehen, spätestens im Schein mitternächtlicher Kerzen ganz wunderbare Wesen seien. Sie war eher durch Zufall, genauer: durch ihre jugendliche Freundschaft zu Augusta, in die verschworene Pavillonrunde geraten. Hielt sich jedoch abgesehen vom Mangel an Männerhass brav an die ungeschriebenen Statuten. Sodass die anderen sie zwar immer, wenn sie mal wieder meinte, eine Lanze fürs Mannsvolk brechen zu müssen, eines Meckerlachens bedachten, nie jedoch Anstalten machten, sie des Feldes zu verweisen.

Noch einmal fegte ein Sturm Zickengelächter über Maximilianes Männervereidigungsarie hinweg. Und Charlotte von Stein kreischte und schluchzte im Wechsel. »Das Wichtigste hab ich noch gar nicht erzählt.«

»Als da wäre?«

»Zwei Tage später fand ich das Zofenluder in der Kammer auf dem Boden liegen. Erwürgt! Und ich weiß genau, dass dieses Brevier ...«, sie zückte ein Buch, trommelte damit aufs Knie, schlug es umständlich auf und blätterte ein paar Seiten um, »... dass das Brevier hier, das ich in der Zofenkammer unterm Bett gefunden hab, irgendwie druntergerutscht, dass das seines ist. Das nämlich, das er immer zum Üben benutzt hat. Das ist seins!«

»Und die Gendarmen?«, fragte Käthchen entgeistert.

»Du bringst es nicht übers Herz, stimmt's Charlotte?«, war Maximiliane zur Stelle. »Bringst es nicht übers Herz, ihn zu verraten. Weil du immer noch in ihn verschossen bist.«

Charlotte überkam eine neuerliche Heulattacke, aus der sich allmählich die Worte »Weil ich seiner Priesterlaufbahn nicht im Wege stehen will« herausschälten.

»Wie bitte, was?«, kam es von mehreren Seiten gleichzeitig.

»So bleibt seine Tat ungesühnt! Es sei denn, wir ...« Käthchen unterbrach sich selbst. Denn plötzlich knirschte es. Es knackte. Ein Ast, der quer über dem Weg gelegen haben mochte, auf der anderen Seite ihres Refugiums der Erschütterung und

Entschlossenheit. Und noch ein Knacken, noch lauter. Keine Frage: Da näherte sich jemand. – Wer, zum Teufel?

Das so verzweifelte wie vertrauliche wie verwegene Gespräch erstarb in der Eiseskälte der Furcht, belauscht worden zu sein, die halbe Welt auf ihre Kabalegelüste aufmerksam gemacht und diese damit jeder Schlagkraft beraubt zu haben. Und das, obwohl sie sich doch extra auf diese waldumbrandete Insel der glückseligen Verschwörung zurückgezogen ...

Gottlob: Augusta! Niemand anders als die sechste im Bunde der Geschundenen.

Kreißsaal

Also raus damit! Du hast gesagt, du hättest uns eine bahnbrechende Erkenntnis mitgebracht«, meckerte Käthchen und ruckelte sich in ihrem Sessel zurecht. »Welche glorreiche, weltbewegende Idee hast du also für uns aus deinem Gedankengewölle gepult?«

»Also ...«

Schweigen.

Zum Bersten gespannte Stille, die sich nicht mal durch das Knacken der Buchenscheite, an denen die Flammen hochzüngelten, unterbrechen ließ. Diesmal – wieder waren ein paar Wochen ins Land gegangen, wieder hatte Augusta am lautesten herumgetönt –, diesmal hatte sie nicht zu spät kommen können. Denn sie hatten sich in Anbetracht dieser so ungewöhnlich späten, wie hundsgemeinen Kälte in Augustas Wasserschlosschen getroffen. Und waren endlich mal wieder vollständig versammelt: neun junge Frauen, verletzt, aber stark und stolz. Platzend vor Entschlusskraft.

Das dramatische Schweigen gefiel Augusta. Schließlich war sie diejenige, die es in Wohlgefallen hätte auflösen können. Stattdessen stand sie ungerührt da und beschenkte ihre Kumpaninnen mit dem Anblick ihres pfahlgerade durchgestreckten

Rückens. Ohne ins Zucken der Schultern auch nur einen hauchfeinen Schimmer Hoffnung zu legen, dass sie binnen kurzer Frist die Katze aus dem Sack lassen werde.

»Also was?«

Anhaltendes Schweigen.

Wobei allen klar war, dass es diesmal nicht so ewig werde dauern können wie üblich bei Augusta. Und richtig: »Freundinnen im Geiste all der Enttäuschungen, die ich erleiden musste wie jede von euch ...«, hob Augusta an, ohne sich vom Feuer ab- und den anderen zuzuwenden.

»Geht's vielleicht auch ein bisschen weniger theatralisch?«

»Eines ist gewiss: Wenn Schmerz zur Besinnung kommt, zu einem Gedanken auskristallisiert, dann ist es zur Entschlossenheit nicht weit. Früher oder später, aber unabdingbar. Partout nicht abzusehen, wann genau, und wie genau schon gar nicht, wann und wie sich aus dem Gejaule ein So-und-nicht-anders schält. Wie der überbordende, der ausufernde Jammer Gestalt annimmt. Eine, ja, eine lebendige Gestalt! Wie sich aus der Armseligkeit eine Figur schält, ein Kämpfer, ein Ritter. Wie die Figur ein Gesicht bekommt, sich auf den Weg macht. Ganz klipp und ganz klar.« Und jetzt drehte Augusta sich tatsächlich um und beehrte ihre Bundesgenossinnen mit einer Runde viel-sagender Blicke, um endlich den ersehnten Hoffnungsschimmer durchs Klimpern ihrer Augenlider hindurch glimmen zu lassen, dass sie den Faden nach einer weiteren wohlgesetzten Generalpause wieder aufnehmen werde. Und endlich predigte sie in gewichtiger Stimmlage: »Wir sollten nicht länger darauf spekulieren, dass wir das jeweilige Mannsbild aus der Welt schaffen können, sondern alles daran setzen, eines *in* die Welt zu setzen.«

»Pardon?«, quiekte es aus dem am weitesten entfernten Sessel, in dem Friederike Brion es sich gemütlich gemacht hatte und in dem es ihr jetzt augenscheinlich ungemütlich wurde. »Wie, was? Und hast du ...«

»Ach, du meine Güte!«, platzte Anna Katharina dazwischen.

»... und hast du irgendeine Vorstellung, wie das zu bewerkstelligen wäre? Und warum?«

»Himmel, Arsch und Wolkenbruch«, zischte Käthchen und nahm auf ihre unnachahmliche Art jedes Blatt vom Mund. »Jetzt kommt sie aus dem ach so wunderschönen Gebürge und bringt uns nichts andres mit als diesen verdammten Gebärmutterwunsch! «

»Da sind wir die Falschen. Zum Ansetzen eines Balgs können wir, so leid uns das tut, schon aus biologischen Gründen nur die Hälfte beitragen. Dafür, Gustchen, musst du dir anderswen suchen. – Irgendein verknäultes Mannsgewächs wird sich doch wohl finden lassen.« Charlotte von Stein schüttelte den Kopf. Kam sich selbst ein bisschen oberlehrerinnenhaft vor, aber sie war schließlich nicht von sich aus auf den Gedanken verfallen, die Chefstrategin zu mimen. Die andern hatten sie immer mehr in diese Position gedrängt.

»Bei Gott, nein!«, quiekte jetzt Augusta nicht weniger entsetzt als eben Friederike. »Wir werden ein Mannsbild das Licht der Welt erblicken lassen, nicht einen Winzling! Keinen Dreikäsehoch. Einen Dichter! Einen Mann in Gestalt eines Gerüchts. Besser: ein Gerücht in Gestalt eines Mannes. Eine grandiose Schimäre!«

»Die dichten kann?«

»Und die vor allem herhalten kann und darf und muss für die Sündenregister, die all unsere Romeos immer wieder zu ziehen wussten und wissen«, beschwor Augusta die versammelte Corona reichlich gebeutelter Frauen. »Eine Art Blitzableiter. Drücke ich mich verständlich aus?«

»Nicht im Entferntesten«, murrte Friederike.

»Na, einen echten Sündenbock. Wir basteln uns unseren eigenen leibhaftigen Sündenbock.«

»Du bist nicht ganz gescheit.«

Und Christiane Vulpius insistierte noch mal auf Friederikes gottserbärmlich diesseitiger, aber unbeantworteter Frage: »Und wie soll das Ganze vonstatten gehen?«

Bedenken, mit denen Augusta sich offensichtlich nicht lange aufzuhalten gedachte. Sie zückte ein weiteres Mal das geschliffene Schwert von langer Hand zurechtgelegter Worte. »Was

wiegt schwerer? Der Schnitt ins Fleisch oder der Schuss in die Seele? Das wissen nur wir selbst, liebe Mitstreiterinnen, jede einzelne von uns«, griff Augusta noch einmal ihre verschwurbelte Suada auf. »Klar ist: Beides schmerzt. Beides schneidet ein.«

Worauf ihr Käthchen zur Seite sprang: »Sie hat recht. Irgendwie. Weil, ich meine, jede Art dieser Verletzungen hat unsere Unversehrtheit auf dem Gewissen. Weil das Leben von jetzt auf gleich in eine andere Richtung gelenkt wird. Ihm ein Dreh aufgenötigt wird, den man nicht will, nicht wollen kann. Verletzungen – dieser oder jener Art –, die man unmöglich auf sich beruhen lassen kann.«

»Die eine Antwort verlangen«, übernahm Augusta wieder, »eine angemessene Antwort. Und wir werden ganz entschieden nicht zu den gleichen Waffen greifen wie die, die uns einen um den anderen üblen Streich verpasst haben. Gehen wir also unter die Erfinderinnen! Erfinden wir selbst unser Bündel leeres Stroh, um mit dem Dreschflegel drauf einzuprügeln, dass es nur so staubt und spritzt und Funken sprüht und was auch immer!«

Die anderen kämpften immer noch mit ihrer Schnappatmung, bevor sich wieder bleischwere Stille einstellte.

Doch dann nickte die Erste im Bunde. Schließlich auch eine Zweite. Und bei jeder der Gefährtinnen, die ebenfalls Zustimmung signalisierte, wurde das Nicken länger und heftiger.

Eine Luftnummer war geboren. Zumindest die feste Absicht, eine solche das Zwielflicht der Welt erblicken zu lassen.

Ein Mann also. Ein Dichter sollte es sein. Wie sie für ihren Golem auf den Namen Goethe kamen, wusste am Ende niemand mehr. Vielleicht doch bloß eine Schnapsidee? Nein, weiß Gott, so witzig war das ja alles nicht. Außerdem hätte es schon ein unerschwinglicher, ein vorzüglicher Schnaps gewesen sein müssen, ein brennend guter Tropfen, wenn er ihre Goethedämmerung hätte anstoßen sollen. Dem war aber nicht so. Es war alles gänzlich ohne Alkoholeinfluss zustande gekommen.

Und überhaupt, war der Name nicht Friederikes glorreiche Idee gewesen? Hatte sie nicht von einem Goethe schwadroniert, einem alten Mann, der, so sie sich recht erinnere, mal aufgekreuzt sei in ihrem Straßburger Dunstkreis? Nur kurz gesehen und wieder vergessen. Fast vergessen. Jedenfalls war ihr wohl, als sie auf der Namenssuche waren, dieses Mannsstück wieder durchs Hirn spaziert. Irgendwie war ihr die Geschichte wieder vor den Augen herumgetanzt, wie dieser angegraute Goethe auf der Suche nach seinem missratenen Söhnchen war, in das er offenbar reichlich Hoffnung und Geld investiert hatte, das aber irgendwie aus dem Ruder gelaufen zu sein schien und durch die Fänge der väterlichen Karrierevorstellungen hindurch ins Fantasiereich des Pegasos geflattert war.

Oder wie, zum Kuckuck, war der Name aufs Tapet gebracht worden?

Letztlich auch egal. Jedenfalls musste jetzt mal als Allererstes ein Entwurf her. Eine Art Profil. Mit Geburtshaus, familiärem Hintergrund. Etwas genauer ausgearbeitet: Mutter, Vater – besagter alter Goethe? –, vielleicht noch die Großeltern, auf jeden Fall aber die Schwester, Cornelia mit Namen. Ein Jahr jünger als er vielleicht, warum nicht?

Das jedenfalls sollte reichen, weiter zurück in der Familienchronik würde nicht nötig sein. Aber ein plausibles Geburtsdatum – unbedingt! In Sachen Schullaufbahn könnte die Ausarbeitung durchaus etwas verkürzt sein. Wichtig war, dass sich erkennen ließe, wie und womöglich auch durch wen seine poetische Ader entdeckt und gefördert wurde. Na ja, und alles weitere: die Erfolgsspur der künftigen Karriere. Also die Frage: Was sollte nach der Schule passieren? Studium, klar. Aber was? Theologie könnte passen. Passte immer. Der Traum aller Mütter, den Sohn als so frommen wie emsigen Pfarrer zu sehen. Draußen im Land, glücklicher Patriarch in einem gottwohlgefälligen Pfarrhaus, in dem eine brave Haushälterin – im katholischen Fall – oder eine tüchtige Ehefrau – im protestantischen – die Geschäfte führte und den Stellvertreter Gottes auf Erden umsorgte, während er die Sonntagspredigt dichtete. Und die

ihm einen Reigen – im protestantischen Fall: ehelicher – Kinder schenkte und vom Hals hielt.

Also Theologie. Fragte sich nur: Wenn einer so war, wie dieser hier sein sollte, würde er dann hinreichend gottesfürchtig und bibelfest sein, um sich durch die Irrungen und Wirrungen eines so gedanken-, wie moralschweren Studiums und strafverschärfend dann durch die Mühen eines so entsagungsreichen wie vergnügungsarmen Berufs zu wühlen?

Vielleicht doch lieber Jurisprudenz. Auch ein hinlänglich langsames Studium, das aber zumindest in den oberen Semestern den schnellen Geist schulte, die Formulierungskünste trainierte und das Um-die-Ecke-Denken beim Ausklügeln raffinierter Winkelzüge. Ja, warum nicht Jura! In Straßburg. In der Stadt, wo sie, Friederike, zu Hause war. Hier kannte sie sich aus. Und für das, wo sie sich nicht auskannte, würde man dem Vater dieses Goethe recht unproblematisch weitreichende Beziehungen andichten können. Was in diesem Fall vielleicht sogar stimmte; hätte der alte Goethe sonst seinen Junior zum Studium ausgerechnet nach Straßburg geschickt? Friederike wusste jedenfalls, zu wem ein junger Jurist mit Dichterambitionen Verbindungen würde gebrauchen können.

Und dann vielleicht – nein, sicher: Ein paar Jahre oder wenigstens Monate Berufspraxis könnten Johann Wolfgang auch nicht schaden. Dass einer sofort und umstandslos aus der Schule ins Dichterleben durchstartete, ohne Umweg, würde ihnen vermutlich niemand abnehmen. Und ja, auch nicht schlecht: Man konnte ihn ja als Paragrafengest und Rechtsverdreher eine ganz gute Figur machen lassen. Schwungvolle Argumentationsketten, Kehrtwenden in der Strategie, die den einen oder anderen dicken Hals verursachten, gepfefferte Pointen im Plädoyer. Alles Fähigkeiten und Fertigkeiten, die einem Dichter ebenfalls trefflich zu Gesicht stehen würden. Nicht nur als Zierde, sondern geradezu als Grundvoraussetzung. Wer so die Buchstaben des Gesetzes das Laufen lehrte, musste prädestiniert sein für die Kunst des Verseschmiedens. Also nicht schlecht, gar nicht schlecht, eine ansehnliche

Zeitspanne unterwegs in den Niederungen der Jurisprudenz in praktischer Anwendung! Und natürlich jede freie Minute zugebracht mit frisch getunkter Feder! Beziehungsweise mit Leben. Schließlich gehörten auch hartgesottenes Pokulieren, unermüdliche Besuche von Gesellschaften aller Art und endloses Schlauschwätzen in den Debattierunden und promovierten Faselklubs zum guten Ton des Studentenlebens mit poetischem Ausblick.

Das sah doch schon mal ganz gut aus. Sie klopfen sich gegenseitig auf die Schulter und verteilten Arbeitsaufträge untereinander. Jede sollte nach ihrem Gusto einen Teilaspekt des Personenprofils übernehmen, ausarbeiten und bei der nächsten Runde vorstellen: das Familiengeklüngel die eine, die Verdrückungen beim Schulbankdrücken die andere, die Berufsdebatte mit dem sorgenvollen und karrieregierigen Herrn Vater die Dritte. Das rot eingefärbte Nachtleben in den Gassen und Pinten Straßburgs, die Mühlen und Mühen des Studiums, das Ausbaldowern überzeugender oder einullender Argumentationsschleifen und -schlaufen von rechtsfester Raffinesse, die Freunde, die Frauen, und was der Kreuze mehr sein mochten, die der junge, nach vorn blickende Hoffnungsträger zu schultern hatte. Da dürfte sich doch munter der eine oder andere Fallstrick für das mit leuchtend bunten Farben ausgemalte Mannsbild flechten lassen.

Für jede der fidelen Intrigantinnen boten sich hinreichend Arbeitsfelder, die mit der gleichen Gewitztheit, der gleichen gedankenflinken Kunstfertigkeit beackert werden wollten wie die, die man dem werdenden Dichter andichten durfte.

Es fehlte allerdings noch das Dunkelfeld des unscharfen Übergangs vom aufregenden und aufreibenden, vom langwierigen und langweiligen Anwaltsgedokter zu den Fantasisegnungen eines dilettierenden Zeilenfuchlers und ausgewachsenen Dichterfürsten, den sie schließlich und endlich zu installieren gedachten. Darunter wollten sie es keinesfalls tun. Auch diese schleichenden Schritte oder wahlweise gewagten Sprünge von der Durchschnitts- in die Künstlerwelt wollten

angemessen gewürdigt werden. Das waren die Scharnierstellen, die mit knoten- und schlierenfreiem Fett auszusmieren und geschmeidig auszugestalten von entscheidender Bedeutung sein würde. Die Dreh- und Angelpunkte, wollte man dieses Nichts, dieses ausgeklügelte Trugbild in die Welt setzen und hieb- und stichfest verankern. Und das wollten sie. Ja, wahrhaftig, das wollten sie.

So gingen sie für heute auseinander, die Damen der Schöpfung. Noch den herzhaften Geschmack des bitteren Kaffees auf der Zunge, mit dem sie den Zeitstrom ihres wechselweise endlosen Nachdenkens und zappligen Geschnatters flüssig gehalten hatten. Und gleich daneben den süßen Geschmack des erhabenen Gefühls, trefflich was zusammengesponnen zu haben. Ganz in ihrem Sinne. Im Sinne ihrer gemeinsamen breitschultrigen Absicht. Doch eine jede von ihnen war jetzt mit einem Sack Arbeit beladen und mit der alles andere als entspannten Gewissheit, dass der entscheidende Brocken noch auf sie wartete und einen Großteil ihres nächsten Zusammentreffens ausmachen würde: das Zurechtfabulieren eines, sagen wir: verzweigten Liebeslebens. Und das war so ganz nach ihrer aller Geschmack.

Johann Gott helf

Verflixt und zugenäht.« Er stand auf, vertrat sich die Beine, schlackerte die rechte Hand aus, hob die Arme hoch in die Luft. Hoch und höher, noch höher, bis es im Rücken knackte. Worauf er die Arme in Schulterhöhe in die Waagerechte brachte, die Ellbogen einknickte und die Fäuste in Höhe der Brust ballte. Eine ruckartige Drehbewegung, und es knackte wieder. Diesmal irgendwo knapp überm Steiß. Ein grausig knackender Klagelaut, der ihm aber eine Art Lächeln auf die Lippen zauberte. »Verflixt und zugenäht«, sagte er noch mal, jetzt laut und vernehmlich. Obwohl er doch, wie ein schneller Blick durch die vier Winkel seiner

engen Stube verriet, allein mit sich und der Welt war. »Ob das Zeug jemals wer liest?! Ein Häkelkreis in Clausthal-Zellerfeld vielleicht. Ein Zirkel reifer Damen aus gutem, aus bestem Hause. Ein vereinsamter Famulus unterwegs auf dem Feld abgelegener und abwegiger Poesie. Aber sonst wer? Normale Menschen?«

Johann Gotthelf ließ – Eselsohren in Kauf nehmend – den Stapel Papiere, die er im Laufe der langen Stunden des Tages vollgekritzelt hatte, über den abgespreizten Daumen sirren, sah den Seiten beim Vorbeiflirren zu und sog den Geruch der frischen Tinte auf, der ihm entgegengeflattert kam. Aber das genügte ihm nicht. Er stupste die Papiere mit lockerem Griff auf der unteren, auf der oberen und noch mal auf der unteren Kante auf, sodass sie sittsam übereinanderlagen, Kante auf Kante, und einen penibel geordneten Stapel abgaben. Bevor er diesen dann an der Ecke rechts unten zwischen Zeigefinger und Daumen klemmte und mit einem virtuoson Schlenkern aus dem Handgelenk in die Luft schnellen ließ. Zugleich bestürzt, erstaunt und amüsiert sah er den Papieren zu, wie sie Flügel bekamen, als Schmetterlinge sich erhoben und schließlich den schaukelgaukelnden Sinkflug einleiteten, um sich als Flugblätter planmäßig auf dem Boden zu verteilen. So, dass er bald mitten in der papiernen Sintflut stand, grinste und sich daran weidete, wie jetzt die Füße nach Art eines fahrigon Derwischtanzen die Resultate seiner Hände Arbeit einstampften und einebneten.

Plötzlich klopfte es.

Er wartete. Machte keine Anstalten, sich zu bewegen. Wandte sich nicht in Richtung Tür, ging nicht auf die Knie, um die ausgebüxten Papiere wieder einzufangen, auf der unteren, auf der oberen Kante aufzustupsen und zu einem Stapel zusammenschieben. Er stand. Und blickte zur Tür.

Ein weiteres Klopfen.

Er sah die leichte, die zögerliche, die noch mal zurückweichende und noch mal ansetzende Bewegung der Türklinke. Wer, zum Donnerschlag, wagte es, hier in sein Refugium vorzudringen!

»Johann Gotthelf, nicht wahr?«, sagte sie, während er die Tür langsam aufzog. »Nun, ich habe mich angekündigt und ...«

»Aber ich bin nicht davon ausgegangen, dass Ihr kommt. Niemals.«

»Und habt Ihr über meinen Brief nachgedacht?«

Er zögerte. Offenbar war er sich so sicher gewesen, dass sie nicht kommen werde, dass das alles eine Finte war, wie er schon einige zuvor erlebt hatte, so sicher, dass er den Brief nicht genau studiert hatte. Und das wenige, was er herausgelesen hatte, hatte er eilends dem Vergessen preisgegeben.

»Also?«

Schweigen.

»Na?«

Bedenkzeit.

»Raus mit der Sprache!«

»Was genau war noch mal das Angebot?«

»Na ja, wir sind nicht mit Unsummen gesegnet, von einem stattlichen Vermögen kann die Rede nicht sein, aber wir sind fast ein Dutzend, und wenn wir zusammenlegen, kommt doch was zusammen, sodass es zu Eurem Schaden nicht sein wird. Für den Anfang würde es auch nur um ein paar Gedichte gehen. Dabei soll es allerdings nicht bleiben. Es ginge also schon um einen längerfristig angelegten Vertrag.«

»Und wie war noch mal der werte Name?«

»Augusta Gräfin zu Stolberg.«

»Aha. – Und ich muss jetzt und hier und heute Ja oder Nein sagen?« Johann Gotthelf war in die Knie gegangen.

Unwillkürlich folgte sie ihm, vielleicht bloß, um die Augenhöhe beizubehalten. Er schob die Papierflatschen zusammen, die sich auf dem Boden ausgebreitet hatten. Und sie unterstützte ihn nach Kräften, sammelte die Papiere stoßweise zusammen, ohne allzu genau draufzublicken und zu versuchen, die Hieroglyphen, die sie kreuz und quer überzogen, zu

entziffern. Er ließ sie gewähren. War er sich doch sicher, dass sie keine allzu gewichtigen Geheimnisse würde lupfen können. Zumal die Reihenfolge im Zuge des Schmetterlingsflugs derart gelitten hatte, dass man sich ohnehin keinen Reim darauf würde machen können.

»Ja«, sagte sie mit einer Bestimmtheit, die keine Zweifel zuließ, »jetzt und hier und heute. Unser Vorhaben duldet keinen weiteren Aufschub. Deshalb bin ich hier. Wir können auf Eure briefliche Antwort nicht länger warten.«

»Und wie sieht's aus mit dem Namen?«

»Selbstredend ohne Namen, zugesichert! Schon im ureigentlichen Interesse. Auch wir wollen das Vorhaben in keiner Weise und schon gar nicht durch Nachlässigkeit und Indiskretion gefährden. Da könnt Ihr also ganz beruhigt sein.«

Augusta erhob sich von den Knien. Die Papiere waren zu gut der Hälfte wieder eingefangen und aufgestapelt. Hilfsbereitschaft hatte sie hinreichend unter Beweis gestellt. Also drückte sie den Rücken durch und stellte sich breitbeinig hin, schob mit den Füßen lustlos noch ein paar Papiere zu Johann Gottlieb rüber, der da schweigend über die Bodenbohlen kroch, die restlichen Zettel zusammenraffte und – egal, ob rechts- oder linksbündig, ob oben drauf oder unten drunter – aufeinanderlegte. Sie grinste. Zugegeben, ganz fraglos präsentierte er hier ein seltsames Schauspiel. Wie er sich nach Art eines völlig desorientierten Käfers vorarbeitete, der versuchte, einen Berg halb zerfranster Blütenblätter aufzustapeln, die er in mühevoller Kleinarbeit angeschleppt hatte. Ohne den Hauch einer Ahnung, wo er anfangen sollte. Und ohne ein einziges Wort, einen einzigen Juchzer des Stolzes angesichts dessen, was er auf eben diesen Blättern verewigt hatte.

»Was jetzt? Schlagt Ihr ein?«

»Wie wär's fürs Erste mit einem, mit einem Br... Briefroman?«, stammelte er; und trotzdem kam der Satz entschieden flüssiger rüber, als eigentlich in seiner Absicht lag.

»Gar nicht übel, die Idee. Also – sagen wir: Das Machwerk sollte sich drehen um empfindsame Naturbeobachtungen,

korrespondierend mit einer unglücklichen Liebe, die keine Chance hat, sich gegen die Konventionen zu behaupten. Eifersucht, Neid, große Gefühle. Irgendwie was in dieser Art. Das könnte durchaus in unserem Sinne sein. Etwas jedenfalls, das sich wie von selbst in die Annalen der Weltliteratur einschreiben wird.«

»Nichts leichter als das.«

Lotte Sophie Henriette

Man würde sich wiedersehen. Man freute sich. Freute sich des werdenden Lebens. Den Freuden einer Schwangerschaft nicht unähnlich. Immerhin hatten doch einige von ihnen ebendiese bereits genossen, wenn auch selten ungetrübt. Sonst würden sie sich wohl kaum zu der illustren Runde der Verbitterten gesellt haben, die sich hier und heute im allseits beliebten Anwesen der Augusta Gräfin zu Stolberg traf, deren Freiherr sich für – hofentlich – einige Tage verabschiedet hatte, um seinen Jagdgelüsten nachzugehen.

So konnten sie mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass die berückend prickelnde Vorfreude nicht unberechtigt sein würde, im Kreise Gleichgesinnter ein so verschnörkeltes wie klebriges Spinnennetz zu weben und zu verknoten, das dereinst der Welt den Atem nehmen sollte. Das nicht nur die gediegensten Bibliotheksregale, nicht nur dickleibige Biografien, sondern auch die Tratsch- und Klatschblätter aller deutschen Lande, wenn nicht des gesamten Globus füllen sollte. Ein Netz aus Zeilen und Versen und ungereimten Fantasien, in deren feingeknüpften Fäden sich künftig eine jede Schülerin, ein jeder Studiosus würde verfangen und verheddern müssen. Ein Netz aus Stoffen, die jede Deutschlehrerin an sämtlichen Nonnenschulen des Landes und jeder Pauker an noch der entlegensten Dorfpenne den Schützlingen würde einbläuen müssen.

Die Pforte des kleinen, aber schmucken Anwesens würde sich wie von selbst öffnen. Wie jedes Mal, wenn eine weitere Mitstreiterin mit der Kutsche vorgefahren – sofern ihre Mittel es zuließen – respektive auf Schusters kiesknirschenden Rappen herangestöckelt kam. Alle würden sich im Laufe des Tages einfinden und einander freudestrahlend begrüßen. Da war sie sich sicher. Bloß sie, Lotte, würde durch Abwesenheit glänzen, würde sich gnadenlos verspäten. Wahrscheinlich würden die anderen mutmaßen, ihr Göttergatte, der verkniffene Legationsrat, ließe sie wieder mal nicht vom langen Bändel. Aber das war ausnahmsweise mal nicht das Problem.

Sie hatte – einen halben Tag später als beabsichtigt – eine Sekunde seiner Unaufmerksamkeit nutzen können, hatte ihr längst gepacktes Bündel untern Arm genommen und war aus den Augen aus dem Sinn geeilt. Hatte die Postkutsche genommen. War extra eine Station zu früh ausgestiegen. Drüben im drei Stunden entfernten Städtchen. Hatte für die Nacht Quartier bezogen im Wirtshaus gegenüber der Poststation. Soweit alles in der guten Ordnung. In bester Ordnung. Dann noch der kleine Fußmarsch am Morgen, und sie wäre in der erlauchten Runde der, wie sie sie bei sich nannte, Gespielinnen.

Auch die Nacht ging ganz ohne besondere Vorkommnisse vonstatten. Jedenfalls soweit sie wusste. Soweit sie sich erinnerte. Also stand dem frühmorgendlichen Aufbruch nichts entgegen. Die noch nicht allzu weit vorgerückte Jahreszeit allerdings ließ den frühen Morgen leicht in Richtung Mittag verrutschen. Was den Vorteil hatte, dass die Frühlingsnebel, die sich hartnäckig in den Wiesen gehalten hatten, wie sich trotz der Schmutzschlieren auf der Fensterscheibe von ihrem Zimmerchen aus hatte erkennen lassen, dass die Nebel sich inzwischen ansatzweise gelichtet hatten. So weit jedenfalls, dass man nicht den Eindruck haben musste, sich in die Waschküche des Satans zu begeben.

Lotte verließ das Zimmer, das Haus, das Städtchen. Draußen vor den Toren schlug sie den Kragen ihres Mantels hoch und hielt die beiden Kragenflügel am Hals zusammen, während

sie vorwärts stiefelte. Auf dem Weg, den sie zuletzt im Herbst zurückgelegt hatte, oder im Sommer, jedenfalls im Zuge eines ihrer letzten Gespielinnentreffen. Sie wusste also, wo's des Wegs ging. Ein Kinderspiel.

Alles bestens. Sie würde, dachte sie, pünktlich sein. Ausnahmsweise. Fast pünktlich. Ihr war, als stellte sich der Geschmack von Kirschen ein. Kirschen im frühen Mai? Die schwarzroten Kirschen, die sie sich beim Sommertreffen kiloweise in den Mund gestopft hatten, die das Pläneschmieden, das Netzmaschenknüpfen, die ganze Arie so maßlos versüßt hatten, dass ihr sofort wieder das Wasser im Mund zusammenlief. Ihre Schritte durch Matsch und Pfützen, über Stock und über Stein waren wie beflügelt. Ohne Berührung. Ohne Bodenhaftung sowieso. Sie war schließlich auf dem Weg ins Reich der Fantasie. Flügel an den Sohlen. Dass sich die Reste des Nebel dunstes in ihr Haar krallten und zu dünnen Rinnsalen geronnen, die langsam, aber stetig in den Kragen sickerten, merkte sie nicht. Sie taten mithin dem Hochgefühl, das sie erfasst hatte, keinen Abbruch. Guter Dinge, schnellen Schritts. Auf dem Weg eben. Vorwärts.

Dass ihr Mantel allmählich vollkommen durchnässt war, bekam sie nicht mit. Und auch nicht, dass bei der kleinen Baumgruppe an der Gabelung vorn nicht nur ein Wegkreuz stand. Dass sich dort eine verstohlene Bewegung abzeichnete. Je näher sie kam, desto mehr. Dass er sie beobachtet, dass er jeden ihrer Schritte verfolgt hatte. Argwöhnisch beäugt womöglich.

Sie sah ihn erst, als er einen Schritt vorwärts machte, ihr in den Weg trat. Plötzlich da war. Wo vorher nichts war. Fast nichts. Wo der Weg weiterging. Eigentlich. Wo der Jubel durch ihren ganzen Leib gelacht hatte, hockte jetzt der Schreck. War da. Stand im Weg. Nicht breitbeinig, das nicht. Schlank, fast elegant. Aber schlecht rasiert. Die lange Fasanenfeder wippte am Hut, im kalten Morgenwind leicht ausfransend. Merkwürdiger Hut, merkwürdige Beinkleider in Taubenblaugrau. Enger Schnitt, die Hose, durchgehend bis unten; ganz ohne Kniebund. Nicht im Geringsten verdeckte Doppelnähte aus goldgelbem

Garn, Kupfernieten an den Ecken der Hosentaschen. Und über den Knien: Risse, bei denen die weißen Kettfäden hervortraten und ausfranst. Oder waren es Schnitte? Es sah regelrecht nach Mutwilligkeit aus! – Nicht zu fassen. Und dann dieses Wams! Aus dem gleichen groben Stoff, blaugrau, mit Doppelnähten und Nieten. Und auch die Risse fehlten nicht, natürlich nicht. Darunter dieses unsägliche Schlupfhemd! Nicht mal der Ansatz eines Kragens, völlig schmucklos, einfach ein Stück Stoff wie ein großes T zugeschnitten und fahrig zusammengeätzt. Und auf der Brust ein halbrunder Schriftzug, der ein merkwürdiges, grasgrünes Krokodil mit knallroter Zunge überwölbte.

Trotzdem hatte er irgendwas von einem Galan.

Oder von einem Gimpel? Oder von beidem. Was wollte der jetzt hier? Was stellte er sich ihr mitten in den Weg? Rausgeschossen aus dem Boden.

»Charlotte?«

»Woher ...?« Woher wusste der, um alles in der Welt – wie konnte er ihren Namen wissen? »Und selber?«

»Satan Kerl. Alles klar?«

»Nein, nichts, überhaupt nichts ist klar.« Etwas anderes fiel ihr nicht ein. Und recht eigentlich war sie froh, dass ihr überhaupt was eingefallen war.

»Und bevor du fragst: Satan ist der Vorname. – Okay, komisch oder? Obwohl, mein ganzer Auftritt ist ja komisch. Stimmt's? Wird dich wundern, dass ich hier so einfach so ...«

»Mich wundert gar nichts mehr.«

»Wohin geht eigentlich die Reise, wenn ich fragen darf?«

»Wie, das wisst Ihr nicht?« Jetzt war sie doch verwundert und gab sich kein bisschen Mühe, eben das zu verbergen.

»Also klar, ich bin natürlich immer interessiert an Zeitgenossen – und an Zeitgenossinnen –, die auf dem besten Weg zu 'ner Schandtat sind.«

»Und da denkt Ihr also, dass ich ...«

»Nöö, denken nicht, das ist wieder was, was ich weiß. Ich hab zwar keine Ahnung, worum's geht, was du da zurechtdealen

willst, oder ihr, was für 'ne Schandtat ansteht, aber dass es eine ist, dass du was reichlich Schräges planst, das riecht man zehn Meilen gegen den Wind. Und da will ich nun mal echt gern behilflich sein. Für mein Leben gern.«

»Kann ich mir vorstellen«, ging Lotte mit der Brechstange dazwischen, froh, noch eine bei der Hand zu haben. »Aber«, schob sie fast besänftigend nach, »kein Bedarf! Kein bisschen nicht.«

Der schlankranke Galan nickte. Und es war Lotte, als federe er leicht in den Knien nach. Noch mal die Andeutung einer Verbeugung. Dabei kam sie nicht umhin, einen Blick auf diesen einen Fuß zu werfen. War's der linke? Jedenfalls der, der aus dem Schuhwerk buckelte, zu groß, zu sperrig, der klumpig herausquoll, nicht zu bändigen war, wie's aussah. Und überhaupt die Schuhe! Weiß! An der Seite überzogen von drei schrägen schwarzen Streifen mit gezackten Rändern. Viel zu dicke Sohlen, alles nahtlos ineinander übergehend. Und nein, Leder war das jedenfalls nicht.

»Kein Bedarf? – Aber Moment mal, du weißt ja noch überhaupt gar nicht, was für astreine Dienste ich im Angebot hab.«

»Das wiederum weiß ich«, brachte sie pfeilschnell hervor, während sie erfolglos versuchte, das in ihren Mantel vorgedrungene Nieselregenwasser abzuschütteln und den hochgeschlagenen Kragen noch fester um den Hals zu würgen. Es half alles nichts, sie war durchnässt bis auf die Haut. Es fröstelte sie. Aber sie wollte dem Burschen auf keinen Fall zeigen, dass ihr nach ausgiebigem Zittern zumute war.

»Umso besser«, antwortete er, zog seinen Hut mit der langen, jetzt noch aufgeregter wippenden Feder, entblöste seine glattpolierte, schwarz glänzende Glatze und vollführte endlich die angekündigte Kniebeuge samt Kratzfuß, der trotz seiner engen Beinkleiner fast perfekt geriet.

»Stehe zu Diensten«, sagte er noch mal mit glasklarer Stimme.

Ja, hatte sie sich etwa nicht, Hühnerkacke noch mal, deutlich genug ausgedrückt? War die klippklare Ablehnung nicht längst in der Welt?

»Und, Mädels, nicht vergessen, dass ich inzwischen in die Liga der Halbgötter aufgestiegen bin. Gefallen zwar, vor Urzeiten mal irgendwann, von diesen Saftsäcken aus 'm Himmelreich geschubst, aber ich bin deshalb nicht mit weniger Wunderkräften ausgestattet! Weil ich hab mich natürlich längst gefangen. Nach diesem bescheuerten Himmelssturz und dem ganzen Gemache und Getue. Okay, Unkraut vergeht nicht.«

Und wie zum Beweis war der Weg plötzlich frei. Schon wieder verdutzt, blickte Lotte in alle Himmelsrichtungen. Dann machte sie zwei Schritte zu der Stelle des Wegs, wo eben noch der dämonische Gockel gestanden hatte – wie sich unschwer an den beiden ungleichen Fußabdrücken erkennen ließ, die sich im Matsch abzeichneten. Sie blickte sich noch einmal um. Niemand da. Weit und breit. Die einzige Bewegung brachten die paar Nebelschwaden zustande, die aus dem Tal wieder heraufkrochen, oben am Waldrand zurückwichen, sich in den Weiten der Felder verliefen, über den Wiesen erneut versuchten aufzusteigen.

Lotte wusste nicht, ob sie damit schon den Verführungskünsten des ungehört Gehörnten aufsaß, aber sie konnte sich der Versuchung nicht erwehren, in die Fußstapfen zu steigen, die sie wie eine Einladung aus dem Schlamm angrinsten. Passten sie? Passte sie? Wie stand es sich in den Abdrücken des ausgekocht Bösen? Des Höllenfürsten. Oder eines seiner Abgesandten.

Gar nicht schlecht, wenn sie ehrlich war. Gar nicht so schlecht. Eine britzelnde Wärme stieg die Füße, die Beine empor, breitete sich im Brustkorb aus. Ließ ihr Herz schneller schlagen. Schweißlachen breiteten sich auf der Stirn aus. Offenbar, um sie zu kühlen.

Sie musste hier weg! Augenblicklich. Raus aus diesen Fußstapfen. Weg von diesem Ort, umgehend.

Sie warteten. Wie lange schon? Und vor allem: wie lange noch? Hatte es überhaupt einen Zweck? Oder musste Lotte abgeschrieben werden? Wäre schon schade. Immerhin war sie so wunderbar offenherzig. Und wusste auf alle Fälle nicht, wie das Wort Angst geschrieben wurde. Dazu immer wieder die bestechendsten, die schneidendsten Ideen. Keiner konnte wie sie die kuriosesten Vorschläge aus dem Hut, manchmal sogar aus dem Nichts zaubern. Ausufernde Verfransungen, gradlinige Sackgasen, dramatische Aussichten. Es würde schwer sein, nein, es war schlicht nicht möglich, auf sie zu verzichten.

Also entschlossen sie sich, auf Abwege zu geraten. Mairnebel hin oder her. Sie zogen die Mäntel eng um die Schultern, holten zu wenig damenhaften, großen Schritten aus und verließen zügig das von Stein'sche Schlossgebäude. Die anfangs noch ordentlich geharkten Kieswege gingen schon bald in komplett durchnässte, schlammige Feldwege über. Tief ausgefahrene Wagenspuren wechselten sich ab mit uferlosen Sudelgruben und braunen Lehmpfützen, die in den Talsenken zum Matschshulen nach allen Regeln der Kunst einluden. Eine Einladung, die die Frauen – gestanden, vom Leben gezeichnet, mit schwierigsten Erfahrungen gestraft eine jede – nur zu gern annahmen.

Sie mochten drei, vielleicht vier dieser Suhlgruben ungenutzt passiert haben, da fassten sie sich, sowie die nächste in Sicht kam, an den Händen. Ohne ein Wort darüber verloren zu haben. Sie waren sich sofort einig. Eine jede wusste, was die andere vorhatte. Und die zuständigen Schranken gehörten unbedingt und unabdingbar eingerissen.

Keine hätte nachher noch sagen können, wer zuerst gezerrt hatte. Wie aus dem Nichts war plötzlich dieser kräftige Zug da, der sich von Hand zu Hand fortsetzte. Die Erste fing an loszurennen, und noch ehe ihr zweiter Fuß dem ersten folgen konnte, zogen die anderen mit. Eine kunterbunte Reihe von jungen Frauen hastete, flog über den aufgeweichten Weg, jagte auf die

riesige schwarze Pfütze zu, die da, nichts Böses ahnend, in der nächsten Senke plätscherte.

Die munteren Frauenfüße kannten kein Pardon. Sie rannten und planschten, spritzten und spratzten.

Und blieben nur deshalb nicht im Schlamm stecken, weil sie so in Fahrt waren, dass sie am jenseitigen Ufer wieder aus der Brühe schmatzten. Während die geplagte, aus ihrer Ruhe gerissene Pfütze Wasseradern und Flussarme losschickte, die sich über den aufgewühlten Weg schlängelten.

Ein spitzes Gelächter, lautes Gejuchze. Ein Riesenpläsier. Das Vergnügen des Verbotenen. Des nicht Standesgemäßen, völlig Verrückten. Genau die passende Einstimmung für das, was sie in den nächsten zwei Tagen aushecken würden. Strahlende Blicke auf die über und über besudelten Mantelsäume, die lehmbesprengelten Röcke, die matschtriefenden Stiefeletten. Und weiterrennen! Und weiter. Die nächste Pfütze, die sich in selbstvergessener Ahnungslosigkeit zwischen Steinen und Wurzeln auf dem Weg rälkelte, wurde in Angriff genommen.

Sie hatten eine Handvoll Pfützen quiekend vor Vergnügen durchpflügt, als plötzlich wieder ein Zerren durch die Hände schoss. Diesmal in entgegengesetzter Richtung. Und so schnell, wie der Impuls eben noch die bunte Meute ins Rennen versetzt hatte, so brachte er sie jetzt binnen kürzester Frist zum Stehen.

»Was das?«, brauste Frau von Stein und japste nach Luft.

»Eure Namensvetterin«, kam eine überflüssige Antwort von einer der Spießgesellinnen. Denn längst hatten alle in dieser abgehalfterten Gestalt da vorn Lotte erkannt. Von Kopf bis Fuß durchnässt, völlig aufgelöst an Leib und Seele, das Haar regentriefend, das Gesicht tränenüberströmt und von verklebten Locken gerahmt.

»Lotte!« Wieder ein nichtssagender, in der allgemeinen Aufregung jedoch nur zu verständlicher Ausruf.

»Ja«, wimmerte sie, »Lotte. Solltet ihr mich nicht erkennen in diesem Aufzug hier: Ich bin es.«

Und dann sprudelte es aus ihr heraus. Ohne Luft zu holen, ohne den Feuchtigkeitfilm zu beachten, der ihr vom Gesicht

über die Lippen strömte und jedes Wort verunstaltete, einzelne Laute in hervorgepresste Springbrunnen verwandelte, erzählte sich die ganze Geschichte quasi ohne ihr Dazutun.

Die anderen Frauen schlugen die Hände vor den Mund oder wechselweise vor die Stirn. Begegnung mit einem Kerl, der auf den Vornamen Satan hörte! Was ging hier vor, war da vorgegangen? Sie waren ja auf allerhand gefasst; zumal sie wussten, dass das, was sie im Schilde führten, nicht grade koscher war. Allemal besser aber als das, was der Fürst der Finsternis so trieb. Immerhin hatten sie nicht vor, jemanden mit der Sense abzuschlachten. Im Gegenteil gewissermaßen. Sie wollten den Erdenbürgern einen hinzufügen. Recht eigentlich also der Bestimmung, der Pflicht nachkommen, die Frauen ohnehin oblag. Gemäß biblischem Auftrag, gemäß biologischer Prädestination.

Was also wollte der Satansbursche von der armen Lotte? Oder hatte sein Auftritt, sein dienstfertiges Angebot etwa ihnen allen gegolten? Jedenfalls – nach dem zu urteilen, was die schluchzende Lotte zwischen den Tränen hervorgurgelte – schien er zu wissen, dass etwas im Busch war.

Als Lottes Erzählfluss endgültig in den Tränen versiegte, schlossen die Frauen – wiederum: wie auf Kommando – die Augen und bekreuzigten sich. Um nun eilends ihre arg gebeutelte Bundesgenossin unterzuhaken, sich umzudrehen und den weniger geordneten als zerzausten Rückzug anzutreten.

Der Weg zog sich in die Länge. Besonders jenes Stück, das sie eben quasi überflogen, im Eilschritt durchmessen hatten, das sie als Strecke kaum wahrgenommen hatten, bloß als wassersprühende Vergnügungsmeile, das wollte einfach nicht enden. Zumal sie alle froren wie die Schneider. Füße, die in einem fort durchs Wasser in ihren Schuhen wateten, Kleider, die nass auf der Haut klebten, Frisuren, die, an den Schädel geklatscht, händeringend darauf warteten, ausgewrungen zu werden. Alles klamm, alles kalt. Und allmählich schickte sich die Dunkelheit an, das Regiment zu übernehmen. Gar nicht lustig.

Gut bloß, dass Charlotte von Stein sich leidlich auskannte.

Ehedem real existierende Personen

Johann Wolfgang (von) Goethe

* 28. August 1749 in Frankfurt am Main

† 22. März 1832, Weimar

Gehen wir probeweise mal davon aus, dass er ehemdem real existierte, während dieses Buch hier sich ja herausnimmt, sturheil das Gegenteil zu behaupten, um dann doch noch flugs beizudrehen und sich selbst eines Besseren zu belehren. Der deutsche Dichturfürst schlechthin, der 1782 im Zuge seiner Karriere, die ihn schon zu Lebzeiten zum berühmtesten Verseschmied hierzulande machte, geadelt wurde. Für die Nobilitierung hatte sich der Weimarer Herzog Carl August bei Kaiser Joseph II. eingesetzt, um Goethe die Staatsgeschäfte und das Wirken am Hof zu erleichtern. Goethes Leben war – neben seiner literarischen Arbeit, seinen naturkundlichen Beobachtungen, der Verwaltungstätigkeit am Weimarer Herzogshof und den Männerfreundschaften zu Friedrich Schiller, Herzog Carl August und einigen anderen – geprägt durch unterschiedlich intensive und aufreibende, geistige und erotische, platonische und problematische, stets aber zu Papier gebrachte Beziehungen zu Frauen.

Da vor allem Goethes Liebschaften den Hintergrund für dieses Buch hier abgeben, seien diese nun sicher nicht vollständig, hoffentlich aber in einigermaßen chronologischer Reihenfolge aufgelistet:

Anna Katharina Schönkopf (gen. Käthchen)

* 22. August 1746, Leipzig

† 20. Mai 1810, Leipzig

Nomen est omen. Käthchen Schönkopf darf wohl als Goethes erste Liebe gelten. Eine Liebe, die er dann leise ausschleichen ließ.

Friederike Brion

* 19. April 1752, Niederroedern im Elsass

† 3. April 1813, Meißenheim

So rührend die Sessenheimer Romanze zwischen ihr und ihm begann, so heftig sich ihre Leidenschaft für einander entwickelte, so literarisch inspirierend sie für ihn war, so sangklanglos war dann der Rückzug des zuallererst selbstverliebten Dichters.

Charlotte Sophie Henriette Buff (gen. Lotte)

* 11. Januar 1753, Wetzlar

† 16. Januar 1828, Hannover

Sie ging unfreiwillig als Charlotte in Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* und damit in die Weltliteratur ein. Ein Auge zumindest hatte Goethe tatsächlich auf sie geworfen, entzog sich schließlich aber durch eine heimliche Abreise. Der Kontakt zu Lotte Buff und ihrem Ehemann Johann Georg Christian Kestner – oder Albert, wie er im *Werther* und so auch in diesem Roman hier heißt – hatte indes auch danach noch viele Jahre Bestand.

Maximiliane Euphrosyne von La Roche

* 3. Mai 1756, Mainz

† 19. November 1793, Frankfurt am Main

Eine so heimliche wie hoffnungslose Liebe Goethes, die im Alter von siebzehn Jahren den einundzwanzig Jahre älteren italienischen Kaufmann und Geheimrat Peter Anton Brentano heiratete und ihm zwölf Kinder gebar. Unter anderen auch Bettina von Arnim, geborene Brentano, und Clemens Brentano, die als Dichterin und Dichter der Romantik Literaturgeschichte schreiben sollten. Die Kinder, vor allem der Dichtersohn Clemens, liebten die Mutter abgöttisch. 1793 starb sie einige Monate nach der Geburt ihres zwölften Kindes im Alter von nur siebenunddreißig Jahren.

Anna Sibylla Münch

* 1758

† 6. November 1825

Eine seinerzeit nicht mal sechzehnjährige Freundin von Goethes Schwester. Sie wurde ihm im Frühling 1774 in einer Art Hochzeitslotterie im Freundeskreis dreimal hintereinander zugewonnen. Wenn's das Schicksal so will, muss Goethe sich gesagt haben; jedenfalls unterhielt er ein zumindest lockeres Verhältnis zu ihr, ohne dass es ernsthaft ernst wurde. Sie erlebte das Erscheinen von Goethes *Dichtung und Wahrheit* noch, wo von der »Titulargattin« die Rede ist. Ob zu ihrem Verdruss oder ihrem Vergnügen, ist nicht überliefert. Sie starb als Konventualin des lutherischen Katharinenordens.

Anna Elisabeth Schönemann (gen. Lili)

* 23. Juni 1758, Offenbach am Main

† 6. Mai 1817, Krautergersheim im Elsass

Sie war ebenfalls blutjung, zarte siebzehn, als Goethe sich in sie verliebte und sich mit ihr verlobte. Ihr widmete er das Gedicht *Lilis Park*. Doch er entschied sich nicht wirklich für sie, empfand sie eher als Einengung und trat die Flucht in Gestalt einer Reise in die Schweiz an. Elisabeths Mutter setzte dem unseligen Spiel ein Ende. Goethe zog nach Weimar, und Lili verlobte sich anderweitig. Sie heiratete drei Jahre nach der Trennung von Goethe.

Gräfin Augusta Louise zu Stolberg-Stolberg
(gen. Gustchen)

* 7. Januar 1753, Bad Bramstedt

† 30. Mai 1835, Kiel

Nach der Lektüre des *Werther* nahm sie Briefkontakt zum jungen Goethe auf. Und sie verkehrten auch in den folgenden Jahren sehr offenherzig, jedoch nur brieflich miteinander, was sie bis 1782 fortführten. Vier Jahrzehnte später griff Goethe den Briefwechsel mit seinem »Gustgen« noch einmal auf. Persönlich jedoch lernten sie sich nie kennen.

Charlotte Albertine Ernestine Freifrau von Stein

* 25. Dezember 1742, Eisenach

† 6. Januar 1827, Weimar

Goethe, so es ihn denn gegeben haben sollte, schrieb der sechs Jahre älteren Hofdame von Herzogin Anna Amalia, Ehefrau des Freiherrn von Stein und dreifachen Mutter anderthalbtausend Briefe. Jedes erotische Begehren, das wir auch in diesem Fall nicht ausschließen können noch wollen, wurde ersäuft in elaborierten Formulierungskünsten. Oder? Jedenfalls war sie seine kontinuierlichste Partnerin für den intellektuellen Austausch über Gott und die Welt und das Liebesleben.

Johanna Christiane Sophie Vulpius

* 1. Juni 1765, Weimar

† 6. Juni 1816, Weimar

Als Geheimrätin Christiane von Goethe ab 1806 zehn Jahre lang – bis zu ihrem Tod – mit Goethe verheiratet. Sie lernten sich allerdings bereits 1788, wenige Wochen nach Goethes erster Italienreise, kennen. Zwischen 1789 und 1802 brachte sie fünf Kinder zur Welt, von denen nur das erste Kind, der Sohn August (1789–1830), das Erwachsenenalter erreichte. Goethe bekannte sich auch bei der Taufe Augusts nicht zu seiner Vaterschaft, dennoch wurde das Kind nicht als unehelich geführt. Die anderen

Kinder starben nur wenige Tage nach der Geburt. Goethe und Christiane Vulpius betrachteten ihre Verbindung über Jahre hinweg als eheähnlich; sie heirateten allerdings erst offiziell, nachdem siegreiche Truppen Napoleons plündernd durch Weimar gezogen waren und auch das Haus, in dem Christiane wohnte, von marodierenden Soldaten bedroht worden war.

Christiane hat Goethe zu seinen heitersten und erotischsten Gedichten angeregt. Von den *Römischen Elegien*, die nicht nur die amourösen Abenteuer seiner ersten Italienreise verarbeiteten, sondern auch seine Geliebte und spätere Frau Christiane besangen, bis hin zum Gedicht *Gefunden* (*»Ich ging im Walde so für mich hin ...«*), das er ihr 1813 widmete. Wie ihr Mann und ihr Sohn war wohl auch Christiane von Goethe dem Alkoholkonsum über die Maßen zugetan, und mit zunehmendem Alter verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand mehr und mehr. 1815 erlitt sie einen Schlaganfall, und 1816 kam ein Nierenversagen mit starken Schmerzen hinzu. Bis sie nach einer Woche qualvollen Leidens starb. Wie eigentlich immer, wenn er Krankheit und Tod bei Menschen in seiner Nähe mitbekam, hatte Goethe sich während ihrer Erkrankung immer wieder zurückgezogen und Ablenkung in der Arbeit gesucht und gefunden. So auch, als sich klar abzeichnete, dass ihr Ableben unmittelbar bevorstand. Weder an ihrem Sterbebett noch bei der Beisetzung auf dem Jacobsfriedhof in Weimar war Goethe anwesend.

Maria Antonia von Branconi

* 27. Oktober 1746, Genua

† 7. Juli 1793, Abano Terme, Italien

Die Mätresse des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig war bildschön, wie ihr die Zeitgenossen bescheinigten. Sie galt zu ihrer Zeit wohl als schönste Frau in deutschen Landen. Eine echte Challenge für Goethes Reinheitsgebot in seinen mittleren Jahren. Hier indes lassen wir ihre Tochter gleichen Namens auftreten.

Last but not least die Männer, soweit sie historisch überliefert sind:

Johann Friedrich Weygand

* 18. November 1743, Helmstedt

† 13. Dezember 1806, Leipzig

Er übernahm als Zwanzigjähriger den vom Vater in Helmstedt gegründeten Verlag und zog damit 1767 nach Leipzig um, wo er – wacker auf die Gewinne schielend – etliche Dichter des Sturm und Drang verlegte. Dabei hatte er wenig Skrupel, die jungen Dichter zu ködern und anschließend über den Tisch zu ziehen, selbst um den Preis des Vertragsbruchs. Beispielsweise ließ er einfach sogenannte »Plusauflagen« herstellen und ausliefern, ohne dass er die Autoren davon in Kenntnis gesetzt und ihnen Tantiemen dafür gezahlt hätte. Aber auch die Buchhandlungen waren nicht gut auf ihn zu sprechen, da er sich Bücherlieferungen bar bezahlen ließ, um dann umgehend neue Auflagen herauszubringen, während die Buchläden auf den just eingekauften, schon wieder veralteten Vorräten sitzen blieben. Insgesamt war Weygand im Leipziger Literaturbetrieb, aber auch weit darüber hinaus als hemmungsloser Profitquetscher verschrien, der gerade die Dichter des Sturm und Drang erbarmungslos ausbeutete. So galt er als der meistgeschmähte Verleger des 18. Jahrhunderts – gerade in den Augen seiner Autoren, die er, wie gesagt und geklagt, mehr ausschachtete als förderte.

Nach seinem Tod erbten seine Neffen den Verlag, die ihn nach wenigen Jahren verkauften. Nachgewiesen ist der Verlag bis 1838.

Johann Friedrich Cotta

* 27. April 1764, Stuttgart

† 29. Dezember 1832, Stuttgart

Ganz anders Cotta! Als studierter Mathematiker, Historiker und Jurist übernahm er 1787 (als Dreiundzwanzigjähriger, drei-

zehn Jahre nach der Erstaussgabe des *Werther*) die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung, das fast einhundertdreißig Jahre vorher in Tübingen gegründete Familienunternehmen. Über anfängliche finanzielle Schwierigkeiten hinweg mauserte er sich zum bedeutendsten Verleger der deutschen Klassik und verlegte den Verlagssitz 1810 nach Stuttgart. Schiller, Goethe, Hölderlin, Kleist, Annette von Droste-Hülshoff – um nur einige große Namen zu nennen – gehörten zu seinen Autoren und Autorinnen, die er mit der ihm eigenen Großzügigkeit und Verlässlichkeit förderte und verlegte.

© André Szymann



Ulrich Land, geboren 1956 in Köln, lebt in Freiburg. Er lehrt Creative Writing und hat bislang ein Dutzend Romane veröffentlicht, außerdem Lyrik, Prosa, Essays sowie fast zweihundert Hörspiele und Radiofeatures. Seine Arbeiten wurden u. a. mit dem Kölner Medienpreis, dem Journalistenpreis Metropole Ruhr und dem Medienethik-Award ausgezeichnet.

Gefällt Ihnen dieses Buch? Dann empfehlen Sie es bitte weiter.
Mehr über den 8 grad verlag finden Sie auf www.8gradverlag.de
und in unserem Newsletter.

1. Auflage 2024
© 2024, 8 grad verlag GmbH & Co. KG
Sonnhalde 73 | 79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung, Layout und Satz:
Julie August, Buenos Aires/München
Umschlagmotiv: Julie August (Collage aus zeitgen. Porträts)
Gesetzt aus der Caslon und aus der Brown
Lektorat: Marion Voigt, Zirndorf
Korrekturat: Stephan Thomas, München

Papier: Munken Print cream 90 g/m² 1,5-fach
Einbandmaterial: Peyer Peyprint
Herstellung: folio · print & more, Zirndorf
Druck und Bindung: Steinmeier GmbH & Co. KG, Deiningen
Printed in Germany

ISBN 978-3-910228-39-9

www.8gradverlag.de